

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 19 (1932)
Heft: 4

Artikel: Berufs- und Meisterschulen in München
Autor: Eckstein, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-17650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zierte, den Sinn für die ästhetischen Gesetzmässigkeiten wecken, der seinerseits die Voraussetzung für jede fruchtbare Beschäftigung mit Kunstwerken, also auch für Kunstgeschichte ist.

Der Schüler würde daraus erstens das Verständnis dafür gewinnen, dass es auch im Aesthetischen feste, nachprüfbare Gesetzmässigkeiten gibt, dass also die Welt des Aesthetischen eine Realität und nicht ein unverbindliches Wolkenkuckucksheim ist, in dem schlechthin nichts als die Willkür eines unkontrollierbaren persönlichen Geschmacks gilt, wie das meistens die Meinung ist. Er würde erkennen, in welchen Gelenken Verstandeserkenntnis und Gefühlserkenntnis zusammenhängen, die man der Bequemlichkeit halber am liebsten als zusammenhanglose Gegensätze anzusehen übereingekommen ist, und er hätte endlich den Schlüssel in der Hand, der

ihm gleicherweise die Welten der historischen Stilarten wie der Moderne erschliesst, ja er würde sehen, wie sehr die vermeintlichen Gegensätze nur an der Oberfläche liegen, ohne die tieferen Verwandtschaften zu berühren.

Dass die Hochschulen ihr möglichstes tun müssen, um aus ihrer Zersplitterung in zusammenhangloses Spezialistentum wieder zu einer Synthese, zu einer Erziehung des ganzen Menschen (kurz zu einer neuen Humanität) zu kommen, ist nachgerade eine Binsenwahrheit. Der einzige Weg dazu ist, die Punkte zu suchen, von denen aus ganz zentral auf den einzelnen eingewirkt werden kann, so dass sich der Effekt dann auf beliebige Spezialgebiete verzweigt. Eine dieser Möglichkeiten scheint mir nun gerade in der skizzierten Beschäftigung mit Schriften zu liegen.

P. M.



Amiet-Ausstellung in den Galeries Georges Petit, Paris
siehe Text Seite XXXIV dieses Heftes

Berufs- und Meisterschulen in München

Der um die Jahrhundertwende beschrittene Weg zur «künstlerischen Hebung» der mit Form befassten Gewerbe verfehlte das Ziel: Erhaltung und Wiedergewinnung von Qualität und Stetigkeit in der gewerblichen Produktion. Durch das Eindringen der Maschine in die Werkstätten sah man nicht nur das Handwerk, sondern die Wertarbeit überhaupt bedroht, und gewiss ist der Untergang grosser Zweige ehemals handwerklicher Gestaltung die unvermeidliche Folge der Verwendung von Maschinen. Gleichwohl ist die Maschine an dem Rückgang der Qualitätsarbeit nur zum Teil schuldig, denn noch schädlicher wirkte gerade die in wohlmeinender Förderungsabsicht ins Werk gesetzte akademisch-künstlerische

Geschmacks- und Formenpflege, für deren mangelnden Wirklichkeitssinn der Begriffszwitter «Kunstgewerbe» Symptom ist. Das traurige Ergebnis jener von einem romantischen Historizismus diktierten formalästhetischen Gewerbepflege ist offenkundig: sie schuf den Typus des von künstlerischen Ambitionen beschwingten, von technischer Gewissenhaftigkeit nicht übermässig beschwerten Kunstgewerblers, der ein in geschmacklichen und künstlerischen Fragen unsicher gewordenes Publikum mit allerlei Kinkerlitzchen bediente und sehr bald das Opfer einer den Tagesmoden nachjagenden Surrogat- und Schluderindustrie wurde.

Das fach- und werkfremde Formerfinder- und Ent-

werfertum versagte an den praktisch-ökonomischen Bedürfnissen der Zeit und den Aufgaben, die den Gewerben seit ihrer Industrialisierung gestellt waren. In der Tat hat nicht das akademisch-ästhetische historisierend-handwerkliche Kunstgewerbe, sondern erst der sinnvolle Gebrauch der Maschine, also die moderne Technik den Tiefstand der gewerblichen Produktion überwunden.

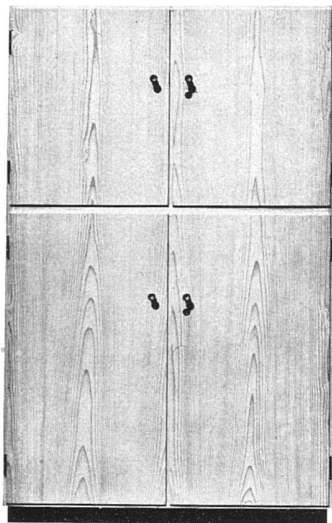
Man hat neuerdings die suspekt gewordene Bezeichnung «Kunstgewerbe» aus den Titeln der betreffenden Schulen gestrichen; aber das Erziehungsziel dieser Schulen ist nach wie vor das gleiche — Kunstgewerbe. Daran ändert auch die inzwischen fast allgemein erfolgte Umstellung auf «Werkstatterziehung» nichts wesentliches. Oder ist etwa die Akademie lebensfähiger, die werkakademische Pädagogik der Kunstgewerbeschulen sinnvoller geworden, seit man den überkommenen Kunstbegriff nach Kräften ausweitet und den «Kunsthandwerker» heranbildet, der die Leistungen freien Kunschtchaffens mit erstaunlicher Fixigkeit für Tapeten, Sofakissen, Caféhausdekorationen, Aschenbecher u. dgl. nutzbar macht, also sozusagen Picasso und Braque popularisiert? Den einzelnen, gerade auf künstlerisch-handwerklichen Gebieten besonders Begabten wird damit die Existenzberechtigung keineswegs abgesprochen; wohl aber wird man sich darüber klar werden müssen, dass es sich in diesen Fällen um ganz individuelle (überdies auch nur noch in sehr beschränktem Masse marktfähige) Höchstleistungen handelt, auf die sich unsere Kunstpädagogen nicht berufen können. Im Gegenteil widerlegen gerade diese persönlichen Höchstleistungen am schlagendsten alle Kunsterziehungsromantik und ihre traurigen Ergebnisse, denn Kunst für alle und alles ist und bleibt eine Illusion. Aus unbefangener Betrachtung der nüchternen Tatsachenlage ergibt sich vielmehr dies: vor dreissig und mehr Jahren erzog die Kunstgewerbeschule (einschliesslich der formalästhetischen Gewerbpflege) den werkfremden Entwerfer; heute hat man sich dem Programm der Werkstatterziehung verschrieben, obgleich es ausserhalb der Fabriken kaum noch Werkstätten gibt; das Ziel ist der Handwerkerkünstler, obschon es kaum noch echtes Handwerk gibt und die industriellen Betriebe tüchtig vorgebildete Arbeiter und in beschränkter Zahl einige Entwerfer brauchen, nicht aber Legionen von «Kunsthandwerkern». Gewiss ist gegen Forschungsstätten, Experimentierwerkstätten, Pflegestätten des freien Kunschtchaffens, dem ein qualitativ hochstehendes Kunsthandwerk heute zuzurechnen wäre, prinzipiell nichts einzuwenden. Aber als Vorbildungsanstalten zu bestimmten, praktischen Tagesbedürfnissen dienenden, den ökonomischen Zeitbedingungen unterworfenen gewerblichen Berufen ist eine Lehranstalt mit dem Erziehungsziel «Kunstgewerbe» heute rundweg abzulehnen.

Deshalb musste sich gegen die alte oder renovierte Kunstgewerbeschule ein neuer Schultypus durchsetzen: die gewerbliche Berufs- und Meisterschule. Ihre Lehrpläne tragen den praktischen Erfordernissen des beruflichen Lebens bewusst und in erster Linie Rechnung, und je mehr sie das tun, desto wirksamer wird die Gewerbeschule dem kunterbunten Formalismus der kunstgewerblichen Novitätenjagd steuern und die Qualität und Stetigkeit der gewerblichen Produktion gewährleisten können.

Es ist eine fast ebenso überraschende wie rühmliche Tatsache, dass gerade in der für Kunstmoden so fruchtbar gewesenen «Kunststadt» München das Gewerbeschulwesen eine beispiellos glückliche Entwicklung hat nehmen können und anderen Städten Weg und Ziel einer grundlegenden Neuorganisation weist.

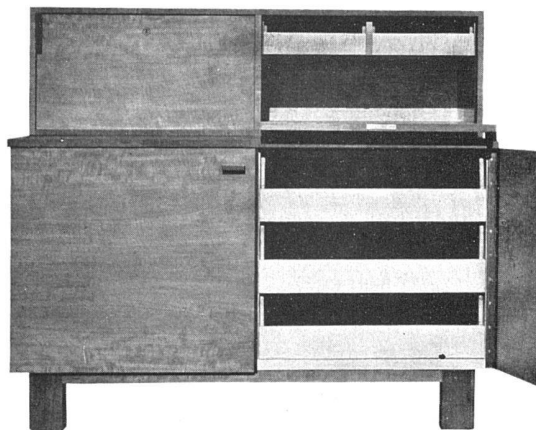
Dem Münchner Berufsschulwesen gab der kürzlich verstorbene, leidenschaftlich -geniale Schulreformer *Georg Kerschensteiner* Form und Inhalt. Ihm wird der Ausbau der sogenannten Sonntags- und Fortbildungsschule zu einer die Meisterlehre ergänzenden, von jedem Lehrling während seiner ganzen Lehrzeit einen oder zwei Wochentage zu besuchenden Berufsschule verdankt. Obwohl dieser die Umstellung «von der Buchschule in die Arbeitsschule» umsichtig durchführende Schulmann die Werkstatterziehung in sein 1900 vom Magistrat angenommenes Programm aufgenommen hatte, mass auch noch er dem Zeichenunterricht zentrale Bedeutung zu. Die Grösse seiner Leistung wird nicht verringert, wenn man feststellt, dass auch Kerschensteiner den Zeitirrtum einer akademisch - künstlerischen Gewerbeförderung teilte. Durch Teilreformen ist die Kerschensteinersche Gründung, die sich anfangs nur schwer gegen den Widerstand der Gewerbeverbände und Arbeitgeber durchsetzen konnte, schon in früheren Jahren den jeweiligen Zeitverhältnissen angepasst worden, bis sie dann unter Oberstadtschuldirektor *Hans Baier* durch gründliche Umarbeitung der Lehrpläne, vor allem auch durch glückliche Wahl der leitenden und lehrenden Personen eine vollkommene Neuorganisation erfuhr. Das akademisch-kunstgewerbliche Entwerfertum ist heute zugunsten einer speziellen, dem praktischen Leben dienenden, der Wertarbeit ohne falsche künstlerische Ambitionen zugutekommenen Berufserziehung völlig zurückgedrängt. Zu Schulleitern wurden in ihrem Gewerbe führende Fachleute und zu Lehrern in der Praxis bewährte Werkmänner und Betriebsleiter berufen. Den Berufsschulen für Lehrlinge sind grossenteils Fachschulen für Gehilfen und Meister angegliedert und in Verbindung mit den deutschen Berufsorganisationen (dem Deutschen Buchdruckerverein und dem Reichsbund für das Deutsche Maler- und Lackierhandwerk) Meisterschulen gegründet worden.

Das Erziehungsziel der Münchner Berufsschulen ist der in seinem Fache gründlich durchgebildete, den tatsächlich nachgefragten Bedürfnissen gewachsene, von aussichtslosem künstlerischem Ehrgeiz befreite Werkmann, der (um eine treffliche Formulierung Otto Rückerts zu gebrauchen) «dem Werkstoff zu Leben und Gestalt, der Idee zu greifbarer Wirklichkeit verhilft». Im Mittelpunkt der Erziehung steht der Werkstättenunterricht, die gründliche fachtechnische Ausbildung in Verbindung mit Belehrung über Rohstoffe, Werkzeuge, Maschinen und Anleitung zur Beurteilung technisch-wirtschaftlicher Fragen wie Materialpreis, Arbeitszeit, Unkosten- und Selbstkostenrechnung usw. Der Zeichenunterricht tritt gegenüber dem praktischen zurück und in seinen Dienst — auch in Schulen für solche Gewerbe, in denen die Grenzen zur künstlerischen Leistung fließend sind wie etwa bei einigen Zweigen des Malerhandwerks oder den gra-

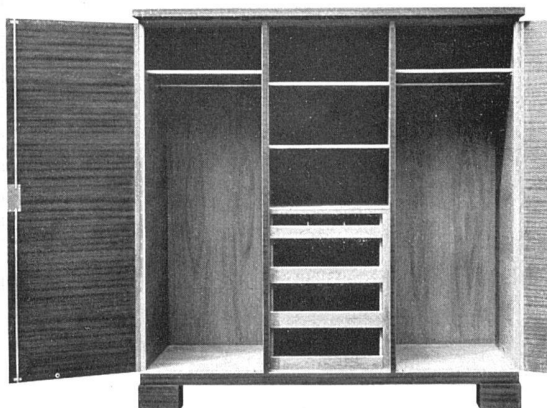
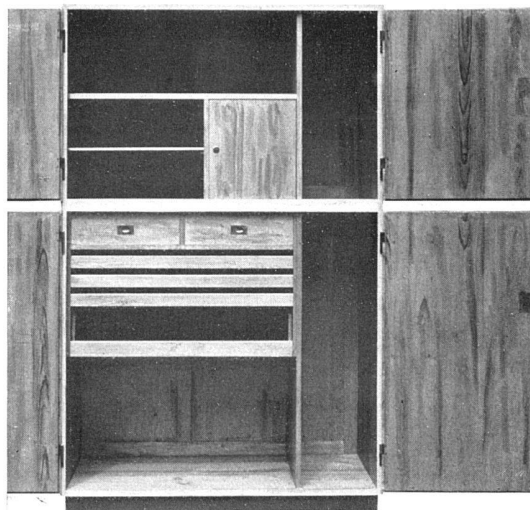


phischen Gewerben. So suchen die Münchner Schulen, vom Berufserlebnis des Schülers ausgehend, die berufliche Tüchtigkeit — nicht original-schöpferische Potenzen — sowohl nach der technisch-wirtschaftlichen, wie durch allgemeinbildende, staats- und bürgerkundliche Fächer auch nach der sozialen Seite hin zu fördern.

Die Abbildungen sprechen vernehmlicher als Worte für die in den Schulen geleistete Erziehungsarbeit, vor allem für die der Meisterschulen, die in der Heranbildung eines urteils- und leistungsfähigen, zur Führung eines gewerblichen Betriebs befähigten Meistertums ihre Aufgabe erblicken. Was oben von dem Münchner Berufsschulwesen gesagt wurde, gilt in ganz besonderem Masse von der unter der Leitung *Paul Renners* stehenden Berufsschule für die graphischen Gewerbe mit der ihr angeschlossenen «Meisterschule für Deutschlands Buch-



Geschirrschrank, Schrank für photographische Utensilien, Kleiderschrank



Arbeiten der Münchner Berufsschule für Holzbearbeitung
Leitung: Max Wiederanders, München

drucker», von der *Otto Rückert* unterstellten Meister-
schule für das Deutsche Maler- und Lackiererhandwerk
mit der entsprechenden Berufsschule und der von *Max
Wiederanders* geführten Berufsschule für Holzbearbei-
tung mit angeschlossener Tagesfachschule für Gehilfen
und Meister. Für den diesen Schulleitern beschiedenen
Erfolg ist es sicher nicht unwesentlich, dass sie sämtlich
nicht freischaffende Künstler im Sinne des formalistischen
Kunstgewerbeschulbetriebs sind. Rückert ist als ehemali-
ger Malermeister aus dem Handwerk selbst hervorge-
gangen; und kommen Renner und Wiederanders auch
noch von der Werkkunstbewegung um die Jahrhundert-
wende her, so sind auch sie durch langjährige Tätigkeit
im praktischen Gewerbebetrieb erfahrene und bewährte
Fachleute.

Wenn der Kunstgewerbeschule oben vorgehalten
wurde, dass sie am Bedarf vorbei erziehe, so könnte die-
ser Einwand auch gegen die Gewerbeschule erhoben
werden, indem man darauf verweist, dass der ungelernte
Arbeiter immer mehr an die Stelle des beruflich voll
ausgebildeten Meisters getreten ist. Dagegen wäre zu
sagen, dass — auch wenn diese Entwicklung noch stärker
als bisher in Erscheinung träte — die handwerkliche Voll-
ausbildung noch immer ihren hohen erzieherischen und
kulturerhaltenden Wert behielte. Ja es wird bei weiter
fortschreitender Arbeitsteilung in den industriellen Be-
trieben zur Notwendigkeit, dass — ohne alle falsche, den
Gegensatz zwischen werkstattmässiger und betriebsmäs-
siger Arbeit überbetonende Romantik — aus Mitteln der
Allgemeinheit dem jungen Werkmann Werkstätten zur
Verfügung gestellt werden, in denen er ein Stück im
geschlossenen Arbeitsvorgang von der Kalkulation und
Materialbeschaffung bis zum letzten Handgriff vollenden
kann. Zur Widerlegung unserer Ablehnung der Kunst-
gewerbeschulerziehung wäre dieses Argument nicht gül-
tig, denn gerade die werkliche Beherrschung eines Fa-
ches kommt trotz «Werkstatterziehung» auf der Kunst-
gewerbeschule im gleichen Masse zu kurz, wie auf ihr
die Kunst zur Dienerin der Gewerbe herabgewürdigt
wird, anstatt dass sinngemäss betriebenes, sich beschei-
dendes Handwerk zur Dienerin der Kunst würde. Durch
den allgemeinen Ausbau des Gewerbeschulwesens im
Sinne der drei Münchner Schulen wird gewiss nicht alles
entbehrlich, was heute an Kunstgewerbeschulen gelehrt
wird, aber doch ein so erheblicher Teil davon, so dass
der Rest kaum mehr die selbständige Existenz einer

Kunstgewerbeschule, wie es in München der Fall ist,
neben den Gewerbeschulen rechtfertigen kann. Sie wird
nicht neben, sondern nur noch als Aufbau auf die Ge-
werbeschule Bestand haben können. Die Zürcher Lösung
bezeichnet hier den Weg, den auch einmal die übrigen
Städte gehen werden.

Hans Eckstein.

Interessante Ausführungen über das gewerbliche Bil-
dungswesen und sein Verhältnis zu den übrigen Schul-
typen finden sich auch im Augustheft 1931 der deutschen
Werkbund-Zeitschrift «Die Form». Wir entnehmen dem
Aufsatz des Augsburger Professors *Karl Rupflin* folgende
Stellen, die sich natürlich auf deutsche Verhältnisse be-
ziehen, die sich mit den schweizerischen nicht ganz
decken, aber doch verwandt und der Ueberlegung wert
sind.

«Mit der Ueberfüllung der höheren Schulen gerade durch
die Jugend aus den Kreisen des Handwerks wird der Abbau
werktätiger Kräfte zugunsten eines mehr als fragwürdigen
sozialen Aufstiegs und höherer gesellschaftlicher Geltung ein
Dauerzustand, der kaum mehr lange ertragen werden kann.
Es beweist, dass auf alle Fälle in Deutschland eine Ueber-
wertung der «Bildung an sich» Platz gegriffen hat.

Es gilt, anstatt alle Welt auf die Erfassung brotloser An-
gelegenheiten zu drillen und ihr einen Ballast von Wissen in
den Kopf zu setzen, «gleichwertige, abgeschlossene Schulbahnen
neben den allgemein bildenden, zur Hochschule führenden zu
schaffen, die geradlinig in Richtung auf das Berufsleben aus-
laufen». Es soll das Dutzend höherer Schultypen nicht durch
neue Experimente, zu denen wir weder Zeit noch Geld haben,
kompliziert werden. *Es handelt sich vielmehr allein darum,
den schon andeutungsweise vorhandenen Weg zu befestigen,
der von der Volksschule über die ausgebaute Berufsschule
zur höheren Fachschule führt.* Die Ansätze hierzu sind überall
vorhanden. Die heute in einer Sackgasse steckende Volks-
schule erhalte neuen Sinn, die Lehre, welche neben der Be-
rufsschule einhergeht, käme unter entsprechende Kontrolle,
und die Fachschule wäre gezwungen, ihre einseitige beru-
fliche Erziehung im Sinne eines neu zu schaffenden, vollgül-
tigen Bildungsideals abzurunden. Der ökonomische, soziolo-
gische und schulpolitische Vorteil eines solchen Bildungs-
ganges liegt klar auf der Hand. Dem jedes vernünftige Mass
überschreitenden Berechtigungswesen stünde die Wiederher-
stellung des Ansehens werktätiger Arbeit gegenüber und den zu
50 % brotlos gewordenen «höheren Schülern» ein neuer Bildungs-
typ, der zu jedem Zeitpunkt der Entlassung — als Lehrling,
Geselle und schliesslich als Meister — der bestehenden wirt-
schaftlichen Ordnung sogleich als brauchbares Mitglied einge-
fügt werden könnte.

Vorläufig steht z. B. den bayerischen Fachschulen ein Pro-
zent der für das Erziehungswesen des Staates ausgeworfenen
Mittel zur Verfügung, und es ist zu fürchten, dass es nirgends
in dieser Hinsicht besser bestellt sei. Wo dennoch — wie in
München — grosszügige Fachschulpolitik betrieben wird, ist
sie ausschliessliches Verdienst der Städte.»